

WITOLD GOMBROWICZ IN BERLIN

 **OLAF
KÜHL**

Witold Gombrowicz (1904 - 1969) und Berlin waren einander nicht vorherbestimmt. Im Leben des großen polnischen Autors, der in seinem letzten Jahr für den Nobelpreis nominiert war, dominierte das Romanische. Er zog von französischen Gouvernanten, ein Jahr als Jurastudent in Paris, Abenteuer in den französischen Pyrenäen. Das entscheidende Lebensereignis – die Strandung in Buenos Aires auf der Jungfernfahrt des Transatlantik-Dampfers „Chrobry“ (1939) – verschlug ihn bis Mai 1963 nach Argentinien. Nach entbehrungsvollen Jahren macht der Pariser Verlag Kultura Institut Littéraire ihn im Westen populärer. 1952 erscheinen dort der Roman Trans-Atlantik und das Theaterstück Die Trauung. Von 1953 an druckt die Kultura sein Tagebuch. Gombrowicz wird als scharfer Kritiker des Realsozialismus bekannt.

Als die amerikanische Ford-Foundation für ihr neu gegründetes Programm Stipendiaten sucht, fällt sein Name. Der Artist-in-Residence soll die geistige Ausstrahlungskraft des in der Ostzone (DDR) eingeschlossenen Berlins steigern. Ingeborg Bachmann und Gombrowicz, der kaum Deutsch verstand, sind die ersten literarischen Gäste der Ford Foundation in Berlin.

In den hier entstandenen Tagebüchern, den Berliner Notizen, sucht man vergeblich nach Elogen auf den Westen. Es ist nicht der Ehrgeiz des Autors, der Frontstadt zu neuem Glanz zu verhelfen. Dabei lässt sich kein entschiedener Verfechter der Freiheit denken als Gombrowicz. Nach 1945 hat er die feige Anpassung vieler polnischer Intellektueller an das Regime oft kritisiert:

„Zugestandene Freiheit, Erlaubnis zu relativer Freiheit – was ist das? Nicht Fisch, noch Fleisch. Für die Authentizität des polnischen Lebens ist das schlimmer als Knebel hundertprozentig, unverhohlen. Das ist Metökendasein, unrein, schwach, halbtot, nie zu vollem Ausdruck gelangt...“

An einigen Stellen der Berliner Notizen bringt Gombrowicz aber doch den Systemkonflikt und die Ost-West-Konfrontation zur Sprache. Eine solche Passage schmückt die von der polnischen Regierung an seinem Wohnhaus in der Bartningallee 11/13 im Berliner Hansaviertel angebrachte Gedenktafel. Aus dem zweithöchsten Stock hatte Gombrowicz damals freie Sicht nach Osten, bis zum Brandenburger Tor. Während Berlin-West für ihn „gleißend helle Verblendung ist, die sich blindlings zur Regellosigkeit ordnet“, sieht er auf der Seite der DDR die „Idee“. „Seltsam, schmerzlich vielleicht, dass der GEIST dort ist, nicht hier...“.

Die kommunistische Ideologie mit „Geist“ gleichzusetzen, hat allenfalls aphoristischen Wert. Warum sollte dem Geist in den engen Stirnen von Funktionären wohler sein als in der Entropie des vielstimmigen Westens? Wie andere Sentenzen in den Berliner Notizen sagt diese mehr über den Autor als über Berlin. Überall sickern seine eigenen Leidenschaften durch. Die „Dunkelheit“, die Gombrowicz im stromsparenden Ost-Berlin wahrnimmt, ist Synonym der Leidenschaft. „Dunkel“, ungebildet, ist schon der Stallbursche in Ferdurdurke. Auch in Argentinien tauchte Gombrowicz 1939 ab in eine „Dunkelheit“. »Ich weiß nicht, ob ich mich klar genug ausdrücke,« schreibt er im Tagebuch, »wenn ich sage, daß ich von Anfang an verliebt war in die Katastrophe, die ich haßte, die doch auch mich ruinierte – meine Natur hieß mich sie begrüßen als eine Gelegenheit, mich mit dem Niederen in Dunkelheit zu verbinden.«

Berlin erweist sich als dankbare Projektionsfläche für eigene Phantasien, Sehnsüchte, Obsessionen. »Diese Stadt,« schreibt Gombrowicz, »ist mir in gewisser Hinsicht so ähnlich, dass ich selbst nicht mehr weiß, wo ich aufhöre und sie anfängt.«

Der Weltkrieg und die erneute Unterjochung Polens sind gerade einmal 18 Jahre her. Gombrowicz lässt sich nicht blenden von der Fassade, vom Wohlstand. Er hat einen Riecher für das, was unter der Oberfläche rumort. Sein Gespür sagt ihm, »dass die Wirklichkeit in Berlin nicht gerade sehr festgestellt und geklärt ist... Gewiß, an der Oberfläche ist, wie gesagt, alles ungewöhnlich solide... aber da gibt es Keller, und in diesen Kellern gerät ihnen die Wirklichkeit wie ein Versuchskaninchen in die Hände, wie Gummi, das man formt«.

Es geht um die ästhetisch-ideologische Verführung des Nationalsozialismus. Das ist Gombrowicz's Thema par excellence: die Verdrängung tabuisierter Triebkräfte.

Gombrowicz kleidet das eigene Begehren in bekannte Gestalten. Erotisch faszinierte ihn schon immer der Rekrut, der erniedrigte junge Soldat. Hier in Berlin imaginiert er den jungen deutschen Studenten, der sich gegen die Anziehungskraft der Vätergeneration wehren muss. In Wirklichkeit, so Gombrowicz, beneide dieser Student den alten Mann um seine »andere, mit dem Tod verbrüdete, wunderschön leichenhafte, poetisch leichenhafte Jugend«. Das sei eine »Sehnsucht, zu der er sich um keinen Preis bekennen wird.« »Berlin ist auch eine Sache der Ex-Poesie, die giftig ist wie ein junger Leichnam,« schreibt Gombrowicz.

Dabei wisse der Student, dass er sich nur Ersatz verschaffe. Er »empfindet bisweilen einen dumpfen und wütenden Ekel«, als leiste er sich mit der Kinokarte etwas wie käufliche Befriedigung, während er in Wirklichkeit »zittert«, – und jetzt kommt die typisch Gombrowicz'sche Syntax: »ahnend um die Möglichkeit seines Mundes von Kälte, Angst oder Hunger verzerrt, vielleicht abtransportiert in einem Zug, und er – der Narziss – spürt auf den Lippen den Kuss seines anderen, fernen Soldatenmundes«.

Die Syntax ist so verwirrend wie der darin ausgedrückte Gedanke. Denn wer weckt hier die Sehnsucht des Studenten? Ein Soldat, gewiss, aber doch einer der Wehrmacht? Abstrahiert Gombrowicz von jeder Schuld und lässt den deutschen Soldaten, ob Wehrmacht oder SS, durch seine bloße männliche Jugend wirken? Und warum „abtransportiert“? Der Täter als Opfer?

In Berlin schloss Gombrowicz seinem letzten Roman Kosmos ab. Er nannte ihn einmal „Roman über die Erschaffung von Wirklichkeit“. Genau das sieht er auch als größte Stärke der Deutschen. Sekundärtugenden wie „Moral“, „Gutmütigkeit“ und „Freundlichkeit“ seien nur äußerlich. Deutschland zerfällt dem polnischen Gast »in zwei Bedeutungen, zwei Wirklichkeiten«, „Luxus«, »kleinbürgerliche Ruhe« – »das ist nur Fassade ...«. Er vermutet, »dass gerade dann auf ihren Bergen, in ihren Wüsten Spannungen aufkommen, Lawinen geboren werden und in Wehen, mühevoll, krebend und drängend, unter dem Tosen sämtlicher Getriebe ein neuer Schritt getan wird – ins UNBEKANNTE.«

Dieser Schritt ins Unbekannte ist für ihn ein Ausbund ontologischen Wagemuts: „wie oft haben die Deutschen die Welt schon wie mit dem Sturmbock gerammt, um an dieses Geheimnis zu gelangen. [...] Das Bedrückende am Umgang mit ihnen ist das Bewußtsein, dass hier ernst gemacht wird: Hier war ein Volk, das keineswegs sekundär ist, sondern in der ersten Reihe marschiert, sich also eigentlich blindlings vorwärtsbewegt, nicht nachahmend, sondern schaffend, jungfräulich, weil es sich vorwagt auf jungfräuliches Gebiet.

Die Passage ist ähnlich doppelbödig wie die mit dem deutschen Soldaten. Denn der »Sturmbock« muss ja die deutschen Verbrechen im Weltkrieg mitmeinen. Der Feldzug im Osten, die grausame Ausrottung der »Untermenschen« – das soll ein »Vorwagen auf jungfräuliches Gebiet« gewesen sein?

Mit diesen und ähnlichen Stellen gibt sich der Autor Blößen gegenüber einem Gegner, dem sein Aufenthalt in Berlin von Anfang an ein Dorn im Auge ist – nämlich dem Heimatland Polen. Statt stolz darauf zu sein, dass ein Sohn des Landes von einer amerikanischen Stiftung nach Berlin eingeladen wird, baut sich eine Diffamierungswelle auf. Sie speist sich aus zwei Hauptquellen: dem Systemgegensatz (Berlin-West als kapitalistische Metropole), und der „antideutschen Hysterie“ (Jerzy Giedroyc) gegenüber einem „Revisionismus“, der die Westgrenze Polens nicht anerkennt. Ganz banaler Neid als übliche Triebkraft der Denunziation kommt hinzu. Viele etablierte, Gombrowicz vormals wohlgesonnene polnische Autoren wie Maria Dąbrowska oder Jarosław Iwaszkiewicz ärgern sich, dass er die Einladung nach Berlin-West angenommen hat.

In Polen – einer der rebellischsten und widerständigsten Gesellschaften des sogenannten Ostblocks – war das 1957 begonnene politische und kulturelle Tauwetter zu Ende gegangen. In diesen wenigen Jahren durfte Gombrowicz in Polen gedruckt werden, Yvonne wurde in Krakau uraufgeführt. Nur das Tagebuch wurde bis 1989 zensiert. Aber das offizielle Polen hat Gombrowicz seine Kritik am System nie verziehen. Polen sei nach dem Weltkrieg zwar vom Nationalsozialismus befreit, aber nur um unter sowjetische Herrschaft zu geraten: »Die Beendigung des Krieges brachte den Polen keine Befreiung – dort, in diesem so traurigen mittelöstlichen Europa geschah sie als ein Austausch von einer Nacht in eine andere, ein Austausch der Schergen Hitlers gegen die Schergen Stalins«, sagt Gombrowicz in den Gesprächen mit Dominique de Roux. Der Ärger über diese Kritik verleiht dem anschwellenden Shitstorm aus Polen eine zusätzliche Dynamik.

Dann kommt eine Dame namens Barbara Witek-Swinarska nach Berlin und bittet Gombrowicz um ein Gespräch. Der Autor lässt sich von ihr zu Äußerungen provozieren, die seine aus dem Tagebuch bekannten Ansichten noch einmal zuspitzen und vermutlich auch verfälscht sind: »Die Deutschen sind ein zutiefst moralisches Volk. Im Privatleben, in der Arbeit, in den zwischenmenschlichen Beziehungen«. »Ich habe für die Deutschen als Volk eine große Hochachtung«. Gombrowicz hält ihr vor, die Polen könnten die deutsche Besatzungszeit nicht objektiv beurteilen, weil sie zu sehr unter ihr gelitten hätten. Den Polen fehle Distanz. Und wirft ihr am Ende vor: »Ihr seid nicht fähig zu denken. Nach zwanzig Jahren in eurem System seid ihr überhaupt unfähig zu denken...«

Gombrowicz hat gegen diese Darstellung und die Quasi-Zitate vehement protestiert. Doch zieht man den gereizten Ton und die gesteigerte Arroganz des Autors ab, dann erkennt man vertraute Thesen. Swinarska veröffentlichte die Zitate als Pseudo-Interview in der Krakauer *Życie Literackie*. Die Polemik kochte über.

Inzwischen weiß man, dass Barbara Witek-Swinarska nicht die unabhängige Journalistin war, als die sie sich ausgab. Sie arbeitete unter dem Pseudonym „Krystyna“ für den polnischen Geheimdienst. Wie jüngste Aktenfunde beweisen, wurde die Kampagne gegen Gombrowicz direkt vom Zentralkomitee der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei gesteuert. »Gombrowicz rief zur ideologischen Schwächung der vom letzten Plenum des ZK verabschiedeten Kulturoffensive auf und dazu, westliche Autoren nach Polen einzuschmuggeln und zu interpretieren«, wird Swinarskas Bericht an ihren polnischen Führungsoffizier zitiert. Die 1.200 US-Dollar, die er monatlich bekomme, seien als Bezahlung für eine »größere Abhandlung zum Thema Berliner Grenzmauer« für »bestimmte politische Kreise des Westens« gedacht.

Pikanterweise waren auch auf der Gegenseite Geheimdienste am Werk. Die Ford Foundation wurde ebenso wie der Congress of Cultural Freedom von der CIA finanziert. Die USA verfolgten eine intelligente Strategie der soft power. In der von ihnen gegründeten Zeitschrift *Der Monat* veröffentlichten international renommierte Autoren wie Arthur Koestler, George Orwell und Hannah Arendt, später auch Gombrowicz. Die Freiheit, die mit diesen Projekten propagiert werden sollte, wurde publizistisch vorgelebt.

Gombrowicz hätte vermutlich seine Freude an diesen Kulissenkämpfen gehabt. Für Duelle besaß er ein Faible. In *Ferdurdurke* bekämpfen sich Synthetiker und Analytiker, er liebte die Dispute im Kaffeehaus. Seine Intuition sagte ihm, dass er in Berlin mitten in einem Spinnnetz saß: »Seit ich Argentinien verlassen hatte«, schrieb er in den Berliner Notizen, »hatte ich den Faden verloren – und hier, in Berlin, kreuzen sich zu viele Fäden«.

Die deutsche Presse las die Berliner Notizen mit Interesse. »Lemuren der Vergangenheit« beschwöre Gombrowicz, schrieb Karl Korn (1965), »er spürt die herumgeisternde Vergangenheit auf, [...]das Unheimliche, Mörderische unter der zu korrekten Oberfläche«. »Blut, Tod und Gewalt – unter einer durchlässigen Fassade werden sie aufgespürt von einer überwachen Phantasie, die sich ihre Effekte organisiert.« Weniger erfolgreich verlief die Integration des polnischen Autors in das Geistesleben der Stadt. Den von Gombrowicz initiierten Literatenrunden im Café Zuntz am Ku'damm war keine lange Dauer beschieden. Das lag vielleicht an seiner näselnden Arroganz, vielleicht daran, dass er kein Deutsch verstand. Mit Günter Grass und Uwe Johnson langweilte er sich, wie er im intimen Tagebuch *Kronos* verrät. Allein zu Ingeborg Bachmann entwickelte er eine intensivere Beziehung.

Welche Erschütterungen Gombrowiczs Aufenthalt hervorrufen würde, konnten die Beteiligten nicht ahnen. Als diese sich abzeichneten, schrieb Gombrowiczs Pariser Verleger Jerzy Giedroyc seinem Autor: »Leider sind die Amerikaner sich nicht im Klaren darüber, dass man die Polen zwar überall als drittrangiges Element behandeln mag, aber am deutschen ebenso wie am russischen Abschnitt spielen wir die Hauptrolle. Ob wir wollen oder nicht.«

Dass er sich sein Denken nicht von politischer Korrektheit verbiegen ließ, macht die Berliner Notizen bis heute zu einer auf- und anregenden Lektüre. Die nachschwelende Anziehungskraft des Nationalsozialismus interessierte Gombrowicz mehr als die neue Freiheit im Wohlstand. Heute erweist sich, wie prophetisch vieles in seinen Notizen war. Die Ergebnisse der Europawahl von 2024 beweisen das.

Für den Autor selbst war Berlin ein Wendepunkt. Sein Asthma verschlimmerte sich, er musste ins Krankenhaus. In den Gräsern des Tiergartens meinte er seine Heimat zu wittern – und floh dann doch in Richtung Paris. In Royaumont lernte er seine spätere Ehefrau Rita Labrosse kennen. In Vence an der französische Mittelmeerküste starb er 1969, ohne seinen späten Ruhm in vollen Zügen genießen zu können.

Welche Erschütterungen Gombrowiczs Aufenthalt hervorrufen würde, konnten die Beteiligten nicht ahnen. Als diese sich abzeichneten, schrieb Gombrowiczs Pariser Verleger Jerzy Giedroyc seinem Autor: »Leider sind die Amerikaner sich nicht im Klaren darüber, dass man die Polen zwar überall als drittrangiges Element behandeln mag, aber am deutschen ebenso wie am russischen Abschnitt spielen wir die Hauptrolle. Ob wir wollen oder nicht.«



EDITOR IN CHIEF:
MATEUSZ
FAŁKOWSKI

M.FALKOWSKI
@PILECKIINSTITUT.DE

**PILECKI-INSTITUT
BERLIN**
PARISER PLATZ 4A
10117 BERLIN
+49(0)3027578955

PILECKIINSTITUT.DE



DR. OLAF KÜHL
SCHRIFTSTELLER, SLAWIST,
LITERARISCHER ÜBERSETZER AUS
DEM POLNISCHEN (AUCH
RUSSISCHEN UND UKRAINISCHEN).
ZWISCHEN 1996-2021
RUSSLAND-REFERENT IN DER
SENATSKANZLEI BERLIN. AUTOR
MEHRERER ROMANE SOWIE DES
SACHBUCHS „Z. KURZE GESCHICHTE
RUSSLANDS, VON SEINEM ENDE HER
GESEHEN“ (ROWOHLT BERLIN).
